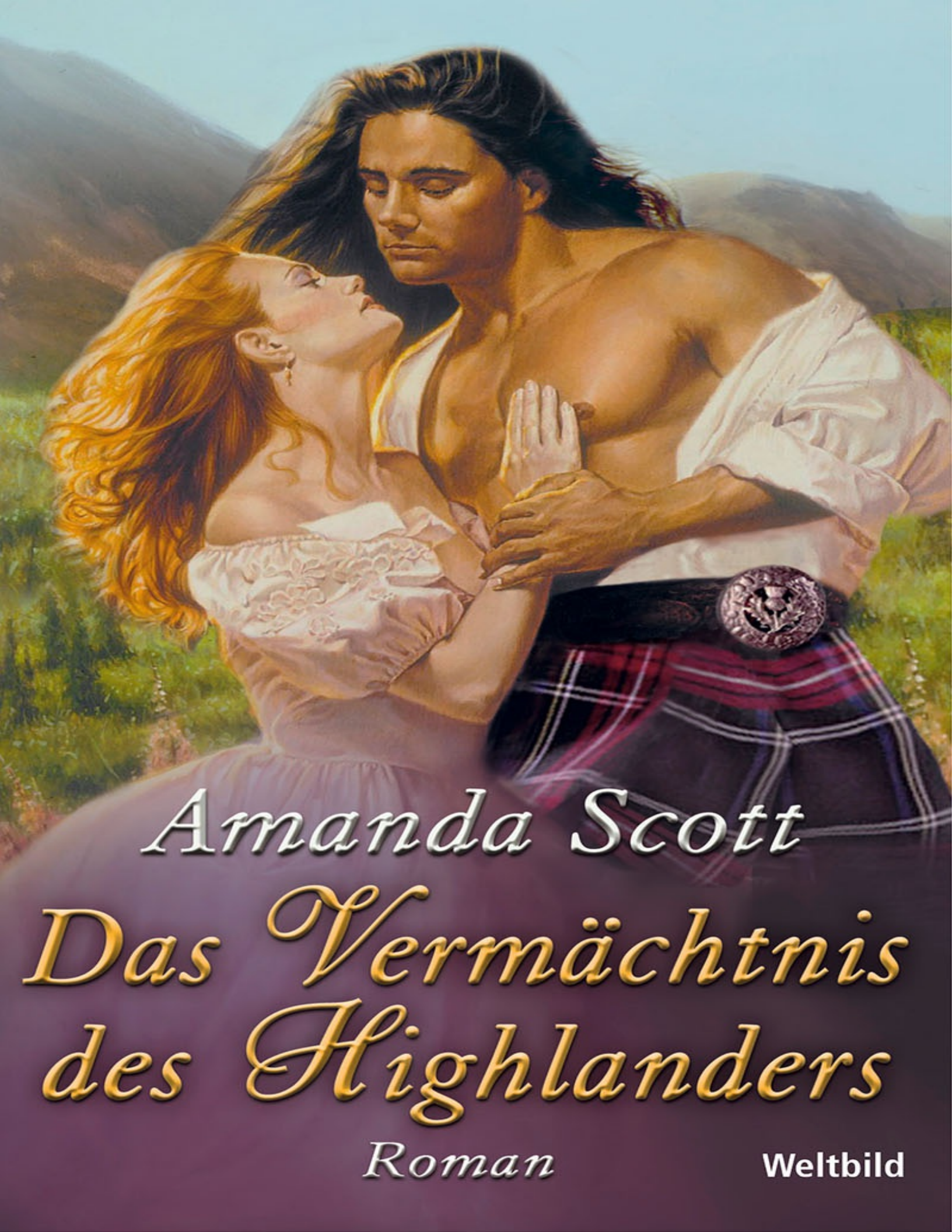

Amanda Scott

# Das Vermächtnis des Highlanders

Roman

Weltbild

The Secret Clan

Band 1: Das Erbe des Highlanders
Band 2: Die Rückkehr des Highlanders
Band 3: Die Braut des Highlanders
Band 4: Das Vermächtnis des Highlanders

Das Vermächtnis des Highlanders

Das schottische Grenzgebiet im 16. Jahrhundert: Beim abendlichen Ausritt wird Lady Anne von einer Horde rücksichtsloser Viehdiebe überfallen – und muss zu ihrem Entsetzen feststellen, dass sie einen davon kennt: Sir Christopher Chisholm, genannt ››Kit‹‹, war einst der Verlobte ihrer geliebten Cousine Fiona. Vor Jahren verschwand er spurlos und wurde unterdessen für tot erklärt. Damit fielen Titel und Ländereien an seinen heimtückischen Onkel, und auch die schöne Fiona entfachte dessen Begehren. Nun, nach diesem unverhofften Wiedersehen, verspricht Anne, Kit wieder mit seiner Verlobten zu vereinen … doch nur allzu bald soll sie ihren Schwur bitter bereuen, denn der charmante Gesetzlose hat auch ihr Herz geraubt.

Man liebt nur einmal

Amanda Scott

# Das Vermächtnis des Highlanders

Deutsch von Carola Kasperek

Weltbild

# Die Autorin

Amanda Scott stammt aus einer alten Juristen-Dynastie und ist in Kalifornien aufgewachsen. Die studierte Historikerin mit Schwerpunkt in englischer Geschichte hat einige Jahre als Lehrerin gearbeitet, bevor ihr Ehemann sie zum Schreiben brachte. Seither hat Amanda Scott jedes ihrer Manuskripte verkauft und mittlerweile weit über 40 Titel veröffentlicht. Ihre Romane stehen auf den Bestsellerlisten und haben zahlreiche Auszeichnungen gewonnen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Nordkalifornien.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel The Secret Clan – Reiver's Bride bei Warner Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.
Copyright der Originalausgabe © 2003 by Lynne Scott-Drennan
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
This edition published by arrangement with Warner Books, a Division of Hachette Book Group USA Inc., New York, NY, USA. All rights reserved.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.
Übersetzung: Carola Kasperek
Projektleitung: Almut Seikel
Redaktion: Carmen Dollhäubl
Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Titelmotiv: © Jean Monti via Agentur Schlück GmbH, Garbsen
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN: 978-3-95569-578-1

Mein Dank gilt Sue B. Steele, Lady Peel und Kay Cole.
Ihre anregende Kritik beflügelt mich stets aufs Neue.

Alles, was täuscht, scheint auch zu bezaubern.

Platon

# Prolog

## Ellyson Towers im schottischen Grenzland, Juli 1541

Lady Anne Ellyson blickte verzweifelt auf ihren sterbenden Vater, den dritten Grafen von Armadale, der soeben kraftlos versuchte, sich im Bett aufzurichten. Die Schlafkammer war stickig, zu warm und von den mannigfaltigen Gerüchen eines Krankenzimmers erfüllt. Sie gab dem Diener des Grafen ein Zeichen, dass er seinem Herrn behilflich sein sollte.

Zierlich, wie sie war, fühlte sich Anne neben dem riesigen Bett ihres Vaters noch kleiner und verletzlicher als gewöhnlich. Als ihre Zofe sie geweckt hatte, hatte sich Anne ein altes Kleid über ihr Nachthemd gezogen und war in pelzgefütterte Pantoffeln geschlüpft. Ihr kastanienbraunes Haar fiel ihr in wildem Lockengewirr über den Rücken, und ihre grauen Augen blickten traurig. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, und als sie einen Blick auf den Grafen warf, krampfte sich ihr vor Angst der Magen zusammen.

»Kissen«, flüsterte Armadale.

Ohne Widerrede, doch mit deutlicher Missbilligung half ihm sein Diener, sich ein wenig aufzurichten, und schob ihm ein dickes Kissen in den Rücken.

»Er ermüdet schnell, Mylady«, sagte der Mann mit einem vielsagenden Blick.

Mit matter, aber etwas kräftigerer Stimme als zuvor sagte der Graf: »Geh hinaus, John. Ich möchte unter vier Augen mit der Lady sprechen.«

»Jawohl, Mylord.« Im Hinausgehen fügte der Diener hinzu: »Ich werde vor der Tür warten, Lady Anne.«

Sie nickte, ohne die Augen von der hinfälligen Gestalt im Bett abzuwenden.

Es war vier Uhr morgens, und in den zwei kurzen Stunden, seit sie ihn verlassen hatte, schien er noch mehr an Gewicht, Kraft und Farbe eingebüßt zu haben. Sein normalerweise rötlicher Teint war grau, die Augenlider hingen schwer herab. Doch die hellblauen Augen dahinter funkelten noch beinahe so wild wie früher.

Wie die meisten Männer aus dem schottischen Grenzland war auch Armadale nur knapp mittelgroß, aber ein vorzüglicher Reiter, und er besaß einen ausgeprägten Sinn für Unabhängigkeit. Bis vor vierzehn Tagen war er noch ein gesunder, handfester und vitaler Mann gewesen. Seine legendäre Macht beruhte nicht allein auf seinem Rang und seiner Energie, sondern ebenso auf seinem überlegenen Auftreten und seinem sprichwörtlich aufbrausenden Temperament. Alles, was ihm von dieser Kraft und diesem Elan geblieben war, lag in dem grimmigen Blick, den er seinem einzigen überlebenden Kind zuwarf, sobald der Diener die Tür hinter sich zugezogen hatte.

Unwillkürlich wappnete Anne sich, doch schon seine ersten Worte machten deutlich, dass sich sein Zorn nicht gegen sie richtete.

»Ich lasse dich schmählich im Stich, Mädchen. Bei Gott, das tue ich wirklich.«

Dieses unverhoffte Eingeständnis löste in ihr ein ungewohntes Gefühl der Zuneigung

für ihn aus, und sie antwortete: »Ihr tut nichts dergleichen, Sir. Und Ihr solltet Euch nicht mit solchen Gedanken belasten, sondern versuchen, wieder einzuschlafen. Ich bin sicher, Ihr werdet Euch viel besser fühlen, wenn Ihr ein wenig geruht habt.«

»Ach was, ich gehe nun dahin, wie deine Mutter und deine beiden kleinen Schwestern vor mir. Und bald genug werde ich die ewige Ruhe finden. Ob ich mich dann allerdings besser fühlen werde, hängt davon ab, wohin der Allmächtige mich schickt. Ich habe nicht viel Hoffnung, in den Himmel zu kommen, denn ich habe kein sehr frommes Leben geführt. Aber das lässt sich jetzt auch nicht mehr ändern. Aber ein Gutes hat die Sache doch: Wo auch immer ich lande, ich werde dort die meisten der Männer treffen, mit denen ich im Laufe der Jahre zu tun hatte und die mir vorausgegangen sind. Wir waren alle vom gleichen Schlag, egal auf welcher Seite wir standen.«

Anne bekreuzigte sich hastig und sagte: »So dürft Ihr nicht reden!«

Der Hauch eines Lächelns trat auf seine trockenen, rissigen Lippen. »Gott kennt mich durch und durch, Anne, mein Mädchen. Er wird sich schon nicht daran stören, was ich jetzt noch sage.«

»Aber ...«

»Still, Mädchen. Ich habe weder die Zeit noch die Kraft, mich mit dir zu zanken. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich es schaffe, mit dir zu reden, denn gerade eben noch hätte ich kaum den Mund öffnen können, um einen Schluck Wasser zu trinken. Doch ich muss die Gelegenheit nutzen, denn es gibt noch einiges, das du wissen musst, bevor ich dich verlasse.«

»Das kann ich doch alles von Eurem Vertrauensmann in Hawick erfahren«, widersprach sie. »Ich nehme an, er kennt Eure Verfügungen?«

»Ja, Scott weiß Bescheid. Doch in einigen Angelegenheiten bin ich ratlos, besonders jetzt, da dein Bruder nicht mehr da ist.«

Er verstummte, und seine Augen nahmen diesen abwesenden Ausdruck an, den Anne seit jenem Tag vor fast einem Jahr so oft an ihm bemerkt hatte. Damals hatten sie die entsetzliche Nachricht erhalten, dass Sir Andrew Ellyson in einem kurzen, aber blutigen Scharmützel an der Grenze bei Carter Bar gefallen war. Zu den Kämpfen war es gekommen, nachdem die Soldaten des englischen Königs Heinrich VIII. im Zuge ihrer Zermürbungstaktik einen Überfall auf schottisches Gebiet unternommen hatten.

Von diesem Tag an hatte sich der Graf innerlich immer mehr zurückgezogen und immer weniger Interesse an seinen Ländereien und Leuten gezeigt. Er war auch weiterhin seinen Pflichten nachgekommen, doch Andrews Tod schien auch die Lebensflamme seines Vaters zum Erlöschen gebracht zu haben.

Vor zwei Monaten dann hatte die Nachricht, dass die Gräfin wieder ein Kind erwartete, seine Lebensgeister noch einmal ein wenig geweckt. Doch der schwache Hoffnungsschimmer war nicht von langer Dauer gewesen, denn bereits sechs Wochen später waren seine Lady und ihr ungeborenes Kind ebenfalls gestorben.

Im Grenzland, besonders in Roxburghshire, wütete zu der Zeit ein schreckliches Fieber, das Familien dahinraffte und ganze Dörfer entvölkerte. Die Seuche hatte bereits

nachgelassen, und die Familie des Grafen hoffte schon, das Schlimmste überstanden zu haben, da schlug die Krankheit auch auf Ellyson Towers zu.

Um den Grafen wieder in die Gegenwart zurückzuholen, fragte Anne ihn: »Was soll ich tun?«

»Du darfst nicht hierbleiben«, erwiderte er mit kraftloser Stimme.

»Aber ich dachte ...« Es fiel ihr schwer, in diesem Augenblick über die Verfügungen ihres Vaters zu sprechen.

»In zwei Jahren, wenn du einundzwanzig wirst, gehört Ellyson Towers dir. Bis dahin wirst du von den Pachtgeldern auskömmlich leben können, auch wenn der vermaledeite König Heinrich Unruhe stiftet, wo er nur kann.«

Sie nickte. Das hatte die Gräfin vor ihrem Tod auch erwähnt. Bei der Erinnerung an ihre Mutter kamen Anne die Tränen. Sie schluckte sie hinunter und richtete ihre Aufmerksamkeit erneut auf die Worte ihres Vaters, dessen Stimme jetzt rasch schwächer wurde.

»Scott wird einen Brief an Thomas schreiben und ihm alles Wichtige mitteilen ...« – »Thomas Ellyson?«

»Ja. Er erbt meine Titel und die Ländereien der Armadales in Stirlingshire.« Er tat einen rasselnden Atemzug. »Er wird darüber etwas überrascht sein.«

»Aber du hast ihn doch sicher von Andrews Tod unterrichtet?«

»Das schon, aber damals hat er sich nicht einmal die Mühe gemacht zu antworten. Wahrscheinlich glaubte er, mir bliebe noch genügend Zeit, eine ganze Schar von Söhnen in die Welt zu setzen. Du musst ihm ebenfalls schreiben, Mädchen. Das gehört sich so; immerhin wird er nach meinem Tod das Familienoberhaupt sein.«

»Aber er muss sich doch gewiss nicht um mich kümmern, oder?«, fragte Anne. Aus den Tagen ihrer Kindheit und von seinen wenigen späteren Besuchen her hegte sie durchaus freundliche Erinnerungen an den entfernten Cousin, doch der Gedanke, dass ein praktisch Fremder über ihr Leben bestimmen sollte, war nicht sehr verlockend.

Die ausgedörrten Lippen des Grafen verzogen sich ein wenig. »Du musst meinen Anordnungen folgen, Mädchen.«

»Ja, Sir, aber ich würde doch lieber hierbleiben.«

»Das geht nicht, da wir nur drei Meilen von der Grenze und Heinrichs Armee entfernt sind. Außerdem stellen die adeligen Befehlshaber unseres Königs Jakob ebenfalls ein Heer zur Verteidigung Schottlands auf, und als schutzloses Mädchen darfst du auf keinen Fall zwischen die Fronten geraten, wenn der Kampf losgeht. Du kannst auch nicht damit rechnen, dass Jakob dich beschützt, denn zum einen ist er gar nicht hier und zum anderen hat er genug damit zu tun, jeden Tag von neuem herauszufinden, wer für ihn und wer gegen ihn ist.«

»Aber ich ...«

»Keine Widerrede«, sagte ihr Vater. »Du gehst zu deiner Tante Olivia nach Mute Hill House.«

»Mute Hill House?« Daran konnte sich Anne kaum noch erinnern, denn der Wohnsitz ihrer Tante Olivia, Lady Carmichael, lag ziemlich weit entfernt, und Anne war zuletzt als kleines Kind dort gewesen.

»Das ist keine schlechte Lösung«, fuhr der Graf mit brüchiger Stimme fort. »Es ist nur zehn Meilen von zu Hause entfernt, und außerdem ist das Haus groß und wohlbefestigt, und es lässt sich behaglich und sicher darin leben. Du könntest auch versuchen, deine Tante ein wenig aufzuheitern, da sie immer noch ihrem vor zwei Jahren verstorbenen Gatten nachtrauert. Ihre Gesellschaft mag ja nicht sehr anregend sein, aber vielleicht freundest du dich mit deiner Cousine an. Du bist zwar ein wenig älter als sie, doch habt ihr einiges gemeinsam, nicht zuletzt tragt ihr beide den Namen meiner Mutter, Fiona Anne.«

»Aber ich ...«

»Es ist beschlossene Sache«, knurrte ihr Vater. »Du gehst zu Olivia.«

Anne nickte seufzend. »Auf jeden Fall würde ich lieber auf Mute Hill leben als weit weg in Stirlingshire bei meinem Cousin Thomas.«

»Falls Thomas Ellyson mittlerweile geheiratet haben sollte, so hat er es zumindest nicht für nötig gehalten, mich davon in Kenntnis zu setzen«, sagte der Graf mit einem leisen Anflug seiner alten Gereiztheit. »Und wenn er noch ledig ist, wäre es sowieso höchst unschicklich für dich, bei ihm zu leben, auch wenn er Jahre älter ist als du.«

»Damit habt Ihr wohl recht.«

»Ich bin überzeugt davon, dass du sowieso nicht lange bei Olivia bleiben wirst, mein Mädchen. Als Erbin von Ellyson Towers und mit dem Vermögen deiner Mutter und dem, was ich dir hinterlasse – inklusive der Anteile deiner Schwestern –, wirst du eine reiche Frau sein und eine gute Partie machen können, egal ob Heinrich nun das Grenzland oder womöglich ganz Schottland erobert.«

»Wenn das so ist, Sir, habt Ihr mich doch nicht wirklich im Stich gelassen.«

»Mein liebes Kind, du bist nun fast neunzehn Jahre alt und solltest längst verheiratet sein. Aber ich bin sicher, deine Tante Olivia wird im Handumdrehen eine Ehe für dich einfädeln. Sie ist zwar eine törichte Person, die zu viel an sich selbst denkt, aber immerhin hat sie eine Verlobung zwischen ihrer Tochter und Sir Christopher Chisholm von Ashkirk und Torness arrangiert. Das war kein schlechter Schachzug, und ich möchte meinen ...«

Doch was er meinte, sollte sie nie erfahren, denn er wurde von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt, und es ging mit ihm zu Ende. Sein Blick erstarrte, sein geschwächter Körper verfiel in einen Krampf, er tat noch einen letzten keuchenden Atemzug und schloss dann für immer die Augen.

Die Verzweiflung schlug über Anne zusammen. Noch vor kaum zwei Wochen war sie Mitglied einer glücklichen, lebhaften Familie gewesen, und nun stand sie ganz allein in der Welt. Zwar gefiel es ihr nicht, wie selbstherrlich ihr Vater über ihre Zukunft verfügt hatte, dennoch war es sein gutes Recht, und sie musste gehorchen. Und außerdem brachte sie noch nicht einmal jetzt, da er tot war, den Mut auf, sich gegen seine Wünsche

aufzulehnen.

Sobald er auf dem kleinen Friedhof vor der Burgmauer lag, würde sie ihre Sachen packen und nach Mute Hill House ziehen.

# 1

## Sechs Wochen später

Der achtundzwanzigjährige Kit Chisholm musste hart schlucken, als er und seine beiden schweigenden Gefährten den Gipfel des einige Meilen südlich von Moffat gelegenen Hügels erklommen hatten. Denn der Salzgeruch, den die sanfte Brise herantrug, löste sehnsüchtige Erinnerungen in ihm aus. Die drei waren an diesem ersten sonnigen Morgen seit einer Woche in aller Frühe von Lanark aufgebrochen und hatten bereits acht Stunden im Sattel hinter sich. Während der vergangenen vier Tage, die ebenso lang wie regnerisch und trübsinnig gewesen waren, hatten sie sich vom Hochland aus immer nach Süden gehalten. Jetzt waren die Männer müde, doch Kit wusste, dass Tam und Willie als Abkömmlinge des Grenzlandes in diesem Augenblick dasselbe empfanden wie er. Vor ihren Augen, jenseits des weiten Waldes von Eskdale, lag die Heimat seiner Kindheit, die steilen Hügel und die schroffen Flusstäler von Roxburghshire. Zwischen dicht bewaldeten Hängen und vereinzelten Flecken Ackerland rauschten wilde Bergbäche zu Tal, um sich in Flüsse wie den Teviot, Ewes oder Liddel zu ergießen.

Das schmerzhafte Heimweh, das Kit bei diesem Anblick empfand, schien umso stärker zu werden, je näher er seinem Zuhause kam. Sechs lange Jahre waren vergangen seit jenem Tag, an dem er Hawks Rig Castle wutentbrannt verlassen und sich auf den Weg ins Hochland gemacht hatte. Damals hätte er sich nicht vorstellen können, dass er jemals Heimweh haben würde, doch er hatte sich getäuscht. Seine Sehnsucht war noch immer so stark wie während der fünfzehn Monate, die er als Gefangener an Bord der Marion Ogilvy verbracht hatte. Diese endlosen Monate hatten sich ihm als eine Zeit der Einsamkeit ins Gedächtnis gebrannt, in der hilfloser Zorn und tiefe Verzweiflung einander abgewechselt hatten.

Jetzt, da er beinahe zu Hause war, fiel es ihm leichter, sich sein Heimweh einzugestehen. Vielleicht, so dachte er, war er auch einfach erwachsen geworden.

Er hatte keine Ahnung, was vor ihm lag. Sein Vater, der Laird von Ashkirk und Torness, war während Kits Abwesenheit gestorben, daher gehörten Hawks Rig und die Ländereien jetzt ihm, seinem Sohn. Doch Kits erste Regung, als er vom Tod seines Vaters erfahren hatte, war Zorn gewesen – Zorn über den alten Laird, der gegangen war, bevor er sich mit seinem Sohn ausgesöhnt hatte, und Zorn auf sich selbst, dass er nicht eher eingelenkt hatte.

»Was glaubst du«, brach der junge Willie Armstrong das Schweigen, »wie weit ist es noch bis Hawks Rig?«

Kit runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht genau«, sagte er. »Wenn wir fliegen könnten, vielleicht zehn Meilen. Aber da wir reiten müssen, brauchen wir bestimmt noch einen halben Tag. Doch bis nach Dunsithe ist es nur eine gute Stunde.«

»Das trifft sich gut«, erwiderte der ältere, stämmige Tam mit seiner tiefen, rauen

Stimme. »Ich freue mich schon auf ein bequemes Nachtquartier.«

»Ich bin gespannt, was sie dort zu unseren Neuigkeiten sagen«, bemerkte Kit nach einer Weile.

# In der Nähe von Dunsithe Castle

»Reiter!« Der zwölfjährige Klein Jock von der Mauer raste barfuß durch das feuchte Gras den Hügel hinab und schrie: »Reiter auf dem Weg zur Burg, Laird!«

Der »wilde« Fin Mackenzie, Laird von Kintail, und sein Burgvogt und bester Freund, Sir Patrick MacRae, drehten sich in ihren Sätteln um. Sie hatten den ersten trockenen Tag nach einer Regenwoche genutzt, um auf die Beizjagd zu gehen.

»Wie viele, Jock?«, brüllte Fin zurück.

»Drei«, antwortete der Junge. »Von den Bäumen da hinten könnt Ihr sie selbst sehen.«

»Reite schon mal los, Fin«, sagte Patrick. »Ich hole Zeus und komme dann nach. Pfeif die Hunde zurück, Jock.«

»Ja, Sir.« Jock steckte zwei Finger in den Mund und ließ einen gellenden Pfiff hören. Kurz darauf kamen die drei Spaniels hechelnd und schwanzwedelnd angerannt. Thunder, der riesige Hirschhund, folgte ihnen in gemessenem Tempo. Dennoch war er immer noch schnell genug, um die kleineren Hunde zu überholen und als Erster bei seinem jungen Herrn zu sein.

Patrick stieß einen besonderen Lockruf aus, worauf der große Hühnerhabicht sich mit ausgebreiteten Schwingen von seinem Ansitz auf einem nahe gelegenen Baum gleiten ließ und auf ihn zugeflogen kam. Als Zeus sich auf Patricks Lederhandschuh niederließ, griff der nach den Fußfesseln des Vogels und gab ihm zur Belohnung einen Wachtelflügel. Während Zeus sich darüber hermachte, trieb Patrick sein Pferd an und hatte Kintail bald eingeholt.

»Es sind drei, genau wie der Junge gesagt hat«, berichtete ihm Kintail. »Sie tragen kein Banner.«

Mit seinen scharfen Augen, die denen des Habichts in nichts nachstanden, hatte Patrick diesen Umstand bereits bemerkt und darüber hinaus noch weitere Einzelheiten erkannt.

»Lieber Himmel«, murmelte er. »Ich glaube, mein Blick trügt mich.«

»Das wäre mal etwas Neues«, erwiderte Kintail. »Wie kommst du darauf?«

»Weil mir scheint, dass wir gerade Besuch von einem Toten bekommen.«

Sobald Dunsithe Castle in Sichtweite kam, machte Kit seine Gefährten darauf aufmerksam. Massig thronte die Festung auf dem höchsten Hügel weit und breit und hob sich mit ihren grauen eckigen großen Türmen und den kleineren runden scharf gegen den klaren blauen Himmel ab.

»Ein nettes Plätzchen«, bemerkte Willie Armstrong. »Möchte mal wissen, wie viele Rinder sie in den Hügeln drumherum weiden lassen.«

»Du wirst deine Räuberseele gefälligst im Zaum halten, solange wir hier sind,

Bürschchen«, wies ihn Kit zurecht. »Kintail ist mein Freund und außerdem ein Mann, mit dem man sich besser nicht anlegt. Und sein Burgvogt, Sir Patrick MacRae, erlegt einen Hirsch auf eine viertel Meile Entfernung mit einem Schuss seines Langbogens.«

Mit großen unschuldigen Augen sagte Willie: »Ich würde doch nie im Leben Vieh stehlen, das einem Freund von dir gehört, Kit. So gut solltest du mich doch kennen, oder was sagst du, Tam?«

Der ältere Mann grunzte bloß.

»Glaubst du wirklich, dass ich mich am Besitz von Freunden vergreifen würde, Tam?«, empörte sich Willie.

»Um ehrlich zu sein, Junge«, erwiderte Tam, »ich glaube, du würdest deiner Mutter das Federbett klauen, wenn du es versilbern könntest.«

Kit prustete, woraufhin Willie ihm einen finsteren Blick zuwarf, sich dann aber besann und das Thema fallen ließ.

»Sie haben uns gesehen«, sagte Tam.

»Ja«, antwortete Kit, der die zwei Männer, die ihnen entgegengeritten kamen, auch bemerkt hatte.

Obwohl die beiden große und breitschultrige Hochländer waren wie er selbst, saßen sie so sicher im Sattel wie Männer aus dem Grenzland. Einer von ihnen trug einen großen Habicht auf der Faust, der ab und zu die Flügel hob, als wolle er bei dem schnellen Ritt den Wind unter seinen Schwingen spüren.

Lächelnd sagte Kit: »Gleich lernt ihr unseren Gastgeber und seinen Burgvogt kennen.« Er zügelte sein Pferd und wartete auf die Ankunft der beiden Reiter. Dabei bemerkte er einen Jungen, der in Begleitung von vier Hunden den Hügel zur Burg hinaufrannte.

Auch Tam waren sie nicht entgangen. »Wahrscheinlich hetzt er uns gleich eine ganze Armee auf den Hals«, knurrte er grimmig.

»Ich glaube eher, die Diener legen noch ein paar Gedecke mehr fürs Abendessen auf«, entgegnete Kit.

»Ich rechne eher mit Pfeilen und Speeren«, widersprach Tam. »Sie können uns unmöglich schon erkannt haben.«

»Sie wissen genau, wer wir sind«, sagte Kit und hob die Hand, um Patricks Gruß zu erwidern.

»Wie das?«, fragte Willie.

»Sir Patrick hat auf die Entfernung einen noch schärferen Blick als ich.«

»Ja dann«, erwiderte Willie und nickte. »Auf dem Schiff konntest du ein Segel oder eine Anlegestelle immer als Erster ausmachen.«

Tam warf Kit einen prüfenden Blick zu. »Ich habe dich schon mit dem Schwert kämpfen sehen, doch noch nie mit einem Bogen. Wenn du so gute Augen hast, dann sollte das doch eigentlich die ideale Waffe für dich sein.«

»Sir Patrick kann besser mit dem Bogen umgehen«, erwiderte Kit, »aber ganz schlecht bin ich auch nicht.«

»Bei allem, was wir im Hochland und in der Gegend hier gesehen haben, möchte ich

wetten, dass du bald Gelegenheit haben wirst, dein Können unter Beweis zu stellen«, sagte Tam. »Es heißt, Heinrichs Heer hält sich irgendwo zwischen der Grenze und der englischen Stadt York zum Angriff bereit.«

Die beiden Reiter waren langsamer geworden und winkten sie zu sich.

»Los, kommt«, sagte Kit und trieb sein Pferd an.

Er freute sich wie ein kleiner Junge, als Kintail ihm auf die Schulter schlug und Patrick rief: »Bei allen guten Geistern, Kit Chisholm! Wir dachten, du wärst tot!«

»Ich war es fast, das kann ich euch sagen«, antwortete Kit. »Auf jeden Fall habe ich fünfzehn lange Monate in der Hölle verbracht. Das hier sind meine Jungs, Tam und Willie«, fügte er hinzu, bevor Kintail oder Patrick ihn ausfragen konnten.

Nachdem die Männer sich die Hände geschüttelt hatten, sagte Kit: »Wie kommt ihr darauf, dass ich tot wäre? Ich habe mich zwar länger als beabsichtigt außer Landes aufgehalten, aber davor war ich vier Jahre lang im Hochland und davor ...«

»Ach, so war das also?«, fragte Patrick und kniff die Augen zusammen. »Weißt du, ich habe gehört, was geschah, bevor du verschwunden bist, und Fin weiß auch Bescheid. Aber wir müssen wohl nicht betonen, dass wir kein Wort von den Gerüchten über dich geglaubt haben.«

Mit hochgezogenen Brauen warf er einen fragenden Blick auf Tam und Willie, bevor er sich wieder Kit zuwandte.

»Die beiden wissen mehr über die Morde als du«, beantwortete dieser die unausgesprochene Frage. »Wir können also offen reden. Ich kenne die beiden seit meinen Kindertagen, sie sind absolut vertrauenswürdig«, fügte er noch hinzu.

»Dann darf ich wohl annehmen, dass die Sache erledigt ist, und die Anklage gegen dich fallen gelassen wurde?«

»Ja«, antwortete Kit nur.

»Aber wie hast du es fertiggebracht, über ein Jahr lang zu verschwinden?«, fragte Patrick.

»Dafür kann ich mich beim Sheriff von Inverness bedanken. Seine Männer glaubten, ich hätte zwei Morde begangen. Doch da sie fürchteten, dass mich das Gericht freisprechen würde, nahmen sie mich einfach gefangen und übergaben mich einem von Kardinal Beatons Schiffskapitänen, so als sei ich ein verurteilter Verbrecher. Fünfzehn Monate lang musste ich zwangsweise als Matrose dienen. Dabei spielte es keine Rolle, dass es nie eine ordentliche Verhandlung gegeben hatte und ich immer wieder meine Unschuld beteuerte. Endlich gelang es Tam, Willie und mir zu fliehen, und ich konnte meine Schuldlosigkeit beweisen.«

Patrick warf einen neugierigen Blick auf Tam und Willie, als hätte er sie zu gerne gefragt, welche Verbrechen sie denn begangen hatten. Doch dann riss er sich zusammen und sagte zu Kit: »Ich bin froh, dass du dich von dem Verdacht reinwaschen konntest. Aber ob es dir nun gefällt oder nicht, mein Junge, offiziell bist du mausetot.«

»Tot?« Als Patrick nickte, fuhr Kit fort: »Aber wieso offiziell, wo doch jeder sehen kann,

dass ich noch am Leben bin?«

Bevor Patrick zu einer Erklärung ansetzen konnte, gebot ihm Kintail mit erhobener Hand Einhalt. »Sollen wir nicht nach Dunsithe reiten und uns dort weiter unterhalten? Ihr müsst auf jeden Fall über Nacht bleiben, Kit. Molly und Beth möchten euch sicher kennenlernen und hören, was für Neuigkeiten ihr bringt.«

»Molly und Beth?«

»Unsere Frauen«, erklärte Patrick mit vor Stolz leuchtenden Augen. »Sie sind beide in anderen Umständen, also achtet auf eure Worte.«

»Meine Gratulation«, sagte Kit. »Ich bringe in der Tat Neuigkeiten, vor allem von deiner Mutter und Schwester, Patrick.«

Überrascht und ein wenig auf der Hut fragte Patrick: »Wie geht es den beiden?«

»Ausgezeichnet«, erwiderte Kit. »Um genau zu sein, deine Schwester hat kürzlich meinen Cousin Alex Chisholm geheiratet.«

Patrick fiel der Unterkiefer herunter. »Warum haben wir nichts davon gehört?«, wollte er wissen.

Kit lachte leise. »Ich vermute, dass Bab dir eins auswischen wollte«, sagte er.

»Er kann dir ja auf dem Weg zur Burg alles darüber erzählen«, unterbrach Kintail in bestimmtem Ton. »Mittlerweile haben unsere Männer sicher schon auf den Zinnen Aufstellung genommen und halten nach uns Ausschau, und wenn wir nicht bald zurückkommen, werden uns unsere Frauen noch entgegenreiten.«

Während sie den Hügel nach Dunsithe hinaufritten, berichtete Kit, was er über die Heirat zwischen Barbara MacRae und Sir Alex Chisholm wusste.

»Also hat meine Mutter alles eingefädelt«, sagte Patrick, als Kit geendet hatte. »Das ist ja erstaunlich!«

»Das kann man wohl sagen«, antwortete Kit grinsend. »Aber du warst auch nicht ganz unschuldig daran, Patrick. Schließlich hast du diese Heirat ja so oft vorgeschlagen, dass sie es wohl nicht für notwendig hielten, dich um Erlaubnis zu fragen.«

Sie sprachen noch länger über die Hochzeit und andere Neuigkeiten aus dem Hochland, bis sie durch das geöffnete Tor in den kopfsteingepflasterten Burghof ritten.

Zwei schöne junge Frauen, die einander sehr ähnlich sahen, kamen herbeigeeilt.

»Wir dachten schon, ihr würdet nie mehr zurückkommen«, sagte die ältere vorwurfsvoll zu Kintail. Ihre üppigen rotgoldenen Locken fielen ihr fast bis auf die Hüften, und daraus, dass Kintail vom Pferd sprang und sie in die Arme nahm, konnte Kit unschwer schließen, dass es sich um seine Gemahlin handelte.

Die andere Frau hatte, bei aller sonstigen Ähnlichkeit, glattes silberblondes Haar und strahlte eine heitere Ruhe aus, die Kintails Frau fehlte. Geduldig wartete sie, bis Patrick den Habicht einem bereitstehenden Diener übergeben hatte und abgesessen war, bevor sie ihm entgegenging und seine Umarmung herzlich erwiderte. Beide Frauen waren ganz offensichtlich schwanger.

Nachdem Kintail sie vorgestellt hatte, sagte er, während auch Kit vom Pferd stieg: »Dieser Gentleman ist Sir Christopher Chisholm, Laird von Ashkirk und Torness.«

Molly runzelte die Stirn. »Aber wurde denn nicht erzählt, dass ... Ich meine ...«

Als sie verstummte, sagte Patrick mit einem glucksenden Lachen: »Ja, Kit ist tot. Wir haben ihn soeben von seinem Ableben unterrichtet. Er wusste nämlich noch nichts davon.«

»Vielleicht sollten wir das Gespräch nach dem Essen fortsetzen, wenn wir unter uns sind«, wandte sich Kit an Kintail.

Molly Mackenzie warf ihrem Gatten einen vielsagenden Blick zu.

Mit einem kleinen Zwinkern sagte Kintail: »Wie du möchtest, Kit. Aber du solltest wissen, dass du uns einem hochnotpeinlichen Verhör aussetzt, wenn die Mädchen bei dem Gespräch nicht dabei sein dürfen. Falls du es natürlich wünschst, werden wir die Unterredung für uns behalten.« Er warf seiner Frau einen Blick zu, woraufhin diese ihre kesse Stupsnase krauszog, jedoch nichts sagte.

»Ich habe keinen Grund, den Ladys zu misstrauen«, erwiderte Kit. »Dennoch möchte ich nicht, dass Hinz und Kunz unsere Unterhaltung mitbekommen. Also sollten wir vielleicht bis nach dem Essen damit warten.«

Als Molly ihm daraufhin ein strahlendes Lächeln schenkte, wurde Kit klar, womit sie Fin so sehr in ihren Bann geschlagen hatte. »Ich werde Anweisung geben, dass man die Mahlzeit in meiner Kemenate serviert, Sir«, sagte sie. »Dort werden uns nur unsere persönlichen Dienstboten aufwarten, und die werden sich hüten, Vertrauliches weiterzutragen.«

Sie streifte Kintail mit einem Blick, raffte auf sein zustimmendes Nicken hin ihre Röcke und eilte, dicht gefolgt von Beth, in die Burg zurück.

Kit, der ihnen mit den Augen gefolgt war, fragte: »Sind sie Schwestern?«

»Ja«, antwortete Patrick. »Allerdings hatten sie sich viele Jahre lang aus den Augen verloren, bis ich das Glück hatte, Beth kennenzulernen und zu heiraten. Aber wir werden dir das alles später erzählen. Jetzt wollen wir euch erst einmal euer Quartier zeigen und euch etwas zu essen anbieten.«

»Würde mir jetzt vielleicht einer von euch erkären, wieso man mich offiziell für tot erklärt hat?«, fragte Kit, als sie eine Stunde später zu Tisch saßen.

Tam, der neben ihm saß, fügte hinzu: »Ja, das wüsste ich auch gerne, denn ich kann mir nicht vorstellen, wie so etwas geschehen konnte, wo doch der Betreffende ganz eindeutig noch am Leben ist.«

»Aber wo wart Ihr denn bloß, Sir?«, fragte Molly Kit. »Wie konnte Eure Familie jede Spur von Euch verlieren?«

Als Kit mit der Antwort zögerte, sprang Kintail für ihn ein: »Er konnte aufgrund eines Missverständnisses zwischen ihm und dem Sheriff von Inverness-Shire nicht zurückkommen, Mädchen.«

Bei der Erinnerung daran verzog Kit schmerzlich das Gesicht. »Sagen wir, ich war außer Landes, Mylady.«

Molly wandte sich wieder ihrem Mann zu, als dieser weitersprach: »Ostern vor einem

Jahr wurden zwei Cousins von Kit im Hochland ermordet und Kit wurde der Tat fälschlicherweise verdächtigt.«

Patrick nickte zustimmend und setzte mit einem Blick auf Kit hinzu: »Sein Verschwinden danach hat die Gerüchte weiter genährt. Ich finde, das hättest du dir denken können, mein Junge«, sagte er dann zu Kit gewandt, »dass zwei Frauen, die so schlau waren, Fin und mich zu heiraten, sich schwerlich mit einer Erklärung wie ›ich war außer Landes‹ zufriedengeben würden.«

»Ganz gewiss nicht«, pflichtete ihm Molly bei und wandte sich dann an Kit: »Aber Ihr hättet doch sicher einem Freund oder Verwandten mitteilen können, wo Ihr Euch aufhaltet, oder?«

»Die meiste Zeit über wusste ich überhaupt nicht, wo ich war«, murmelte Kit und tauschte einen Blick mit Tam und Willie. »Ich wurde auf einem von Beatons Schiffen gefangen gehalten«, fuhr er fort. »Aber nun bin ich ja hier, der wahre Mörder ist gefasst, und gegen mich liegt in Inverness keine Klage mehr vor.«

Sie wechselten zu weniger verfänglichen Gesprächsthemen, während die Diener den nächsten Gang auftrugen. Dann, als die kleine Gruppe wieder unter sich war, sagte Kit unvermittelt: »Ihr habt mir immer noch nicht gesagt, warum man mich für tot erklärt hat. Normalerweise geschieht das doch nicht, wenn jemand sich knapp anderthalb Jahre lang nicht meldet. Und außerdem spielte meine Abwesenheit bis zum Tode meines Vaters ja keine große Rolle.«

Patrick und Fin sahen sich an, bevor Fin das Wort ergriff: »Weißt du etwas über die gegenwärtige politische Lage hier?«

Kit nickte. »Ich weiß, dass König Heinrich, nachdem er Rom und seiner Heiligkeit dem Papst die Herrschaft über die englische Kirche entrissen hat, auch noch die Kirche von Schottland in seine Gewalt bringen will.«

»Genauer gesagt will der Schuft ganz Schottland in Besitz nehmen«, fügte Tam hinzu.

Patrick blickte den älteren Mann an und nickte. »Das stimmt. Vor einiger Zeit lud Heinrich unseren König Jakob ein, sich mit ihm in York zu einem Gespräch über die Kirche von Schottland zu treffen. Dabei stellte er es Jakob gegenüber so dar, als sei er nur ein netter Onkel, der seinem jungen Neffen erklären will, wie vorteilhaft es wäre, wenn auch er seine Kirche von Rom löste.«

»Heinrich ist alles andere als ein netter Onkel. Und außerdem wäre Jakob ja ein Narr, wenn er sich für ein Gespräch so weit in Feindesland begeben würde.«

»Und ein Narr ist unser Jakob ganz gewiss nicht«, sagte Patrick. »Allerdings ist er sorgsam darauf bedacht, sich Heinrich nicht offen zu widersetzen. Zuerst konnte er sich leicht damit herausreden, dass er die Königin, die ihr zweites Kind erwartete, nicht allein lassen wollte. Und dann, weniger als einen Monat später, starben die beiden kleinen Prinzen ja leider, wahrscheinlich an derselben Fieberseuche, die kurz darauf auch das Grenzland heimsuchte, und Jakob konnte wieder nicht reisen. Aber langsam wird Heinrich ungeduldig.«

»Und der Tod der kleinen Prinzen macht die Lage heikler denn je«, fügte Kintail hinzu.

»Jetzt, wo er keinen Erben mehr hat, steht Jakobs Herrschaft auf wackligen Beinen. Im Laufe der Zeit hat er es sich mit den meisten seiner Grenzland-Lords verdorben, daher kann er bei einem Kampf gegen Heinrich nicht auf sie zählen. Im Gegenteil, viele der machthungrigen Adeligen würden ihn am liebsten mit Heinrichs Hilfe entthronen. Und Kardinal Beaton ...«

»Ja«, warf Kit beiläufig ein, »erzähl mir von dem guten Kardinal.«

Patrick kniff nachdenklich die Augen zusammen, sagte jedoch nur: »Er rät Jakob natürlich, sich enger an Rom anzuschließen.«

»Nun ja«, antwortete Kit. »In diesem Streit neige ich keiner Seite zu. Aber was hat das alles denn nun mit meinem angeblichen Tod zu tun?«

»Die unsichere politische Lage und die Notwendigkeit, Hawks Rig und deine anderen Besitzungen zu schützen, boten nach dem Tod deines Vaters deinem Onkel Eustace Chisholm einen Vorwand, dich durch den Rat von Jedburgh offiziell für tot erklären zu lassen, wenn du ein volles Jahr lang verschwunden wärest«, erklärte Kintail. »Dadurch verschaffte sich Eustace die Herrschaft über deine Ländereien und darf darüber hinaus deine Titel führen, seit das Jahr im April um war.«

»Verdammt noch mal!«, entfuhr es Kit.

»Dieser elende Schuft!«, rief Tam ebenso empört aus.

Willie saß nur da und blickte mit großen Augen von einem zum anderen.

»Ich habe natürlich nichts Genaues gehört«, sagte Kintail, »aber ihr wisst ja, wie rasch sich Nachrichten dort verbreiten, wo sich ein Heer sammelt. Es heißt, Eustace nennt sich schon seit einigen Monaten Ashkirk.«

»Als einziger noch lebender Bruder deines Vaters wäre Eustace Chisholm sein rechtmäßiger Erbe, wenn du tatsächlich gestorben wärest, nicht wahr?«, bemerkte Patrick.

»Ja, das stimmt«, erwiderte Kit. »Aber trotzdem war das ganz schön dreist von ihm. Wenn mein Onkel sich im Hochland nach meinem Verbleib erkundigt hätte, hätte ich sicherlich davon erfahren. Selbst mein Verwalter auf Torness, woher ich gerade komme, hatte nichts von Eustace gehört. Allerdings hat er durch meinen Cousin Alex vom Tod meines Vaters erfahren. Alex war es auch, der sich in meiner Abwesenheit um meine Ländereien im Hochland gekümmert hat.«

Kintail runzelte die Stirn. »Ich an deiner Stelle wäre vorsichtig, Kit. Am besten versuchst du erst einmal herauszufinden, was Eustace Chisholm unternommen hat und wie die Dinge stehen, bevor du dich auf Hawks Rig zeigst.«

»Das ist ein guter Rat«, stimmte ihm Kit zu und versuchte, sich die Enttäuschung darüber nicht anmerken zu lassen, dass sich seine Heimkehr weiter verschieben sollte. »Um ehrlich zu sein, habe ich keine Ahnung, wie mein Vater seine Angelegenheiten geregelt hat. Aber falls er glaubte, dass ich tot sei, könnte es nun alles ein wenig kompliziert werden.«

»Dein Onkel hat die Zügel erstaunlich schnell an sich gerissen«, sagte Patrick.